Mädchennamens an sich als ein selbstverständliches Recht ansieht, das keinerlei Zweifel aufkommen läßt. Entgegen der Allgemeinannahme ist die Frau also berechtigt, ihren Mädchennamen dem Namen ihres Gatten zuzufügen und diese Zufügung wird auch behördlicherseits rechtlich nicht beanstandet werden. Wer es also aus Zweckmäßigkeitsgründen für praktisch erachtet, die Verbindung der beiden Namen zu führen, möge es ohne weiteres tun. L. L.

Das Zusammenwirken von Körper und Seele

In unglaublichem Maße ist unser körperliches Wohlergehen den seelischen Einflüssen unterworfen; wir wissen das alle zur Genüge, aber dennoch gibt es täglich Dinge, die uns das beweisen, ohne daß wir uns eigentlich dessen bewußt werden. Ein Kind fällt ein paar Stufen herunter und schlägt mit dem Aermchen auf den harten Stein. Laut schreiend liegt es am Boden, um im Augenblick — mitten im größten Schmerz — zu verstummen, warum? Es hat drüben etwas furchtbar Interessantes gesehen, das seine Sinne so fesselt, daß es darüber seine körperlichen Schmerzen — nicht etwa vergißt, sondern tatsächlich für Augenblicke nicht mehr empfindet. Eine starke seelische Erregung hemmt oder unterbricht also erwiesenermaßen zeitweise auch körperliche Funktionen. Ein dankbarer Stoff für Witzblätter bildet die Tatsache, daß ein Mann seiner Frau, die über Migräne klagt, den Vorschlag macht, sie ausführen oder ihr einen neuen Hut zu kaufen. Von Migräne ist nach diesem Vorschlag oder doch wenigstens nach seiner Ausführung nicht viel mehr zu spüren. Ist es Einbildung bei der Frau? Oder hat die Freude, die seelische Erregung, tatsächlich rein physisch gewirkt? Warum empfindet ein Kranker körperliche Schmerzen unsäglich viel schwerer, wenn er darüber reden kann oder wenn man selbst zu ihm darüber spricht, als — wenn er abgelenkt wird? Weiß nicht jede Mutter aus Erfahrung, daß sie durch ebensolche Ablenkung vom Körperlichen ihrem Liebling, der sich wehgetan hat, von seinen Schmerzen befreien kann?

Unendlich viel öfter, als wir es ahnen, erfahren wir es täglich selbst, wie unsere physischen Funktionen seelischen Einflüssen durchaus unterworfen sind.

Alte Tafelkultur

Von Th. Pozessi.

Bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts beschränkte sich der Gebrauch des Tafelsilbers fast ausschließlich auf Trinkgeschirr, Kannen, Humpen, Becher und Pokale. Die begüterten Klassen speisten von Zinn, Minderbemittelte von Holz oder großen Brotscheiben, die den Speisen als Unterlage dienten. Damals fand man Tafelgeschirr aus Edelmetall nur an Fürstenhöfen, und auch dort kam es nur bei außerordentlichen Gelegenheiten zum Vorschein. Der bekannte Brandenburger Markgraf Hans von Küstrin setzte sein Tafelsilber nur erlauchten Gästen vor. Er und sein Hofstaat speisten von einfachem Zinn. Bestecke gab es nicht. Man bediente sich zum Essen aller zehn Finger. Bei Feiern pflegte man die Tafel in Hufeisenform aufzubauen. Der Innenraum der Tafel blieb frei, die Gäste nahmen nur an den Außenseiten des Hufeisens Platz. Der Fußboden wurde mit Rosen bestreut und die Musik spielte lustige Weisen auf. Erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts begannen Fürsten, Hochadel sich beständig des silbernen und goldenen Tafelgeschirrs zu bedienen, und in der Zeit der Renaissance, des Barocks und des Rokoko wurde geradezu ein märchenhafter Luxus an Edelmetall auf den Tafeln der Großen und Reichen entfaltet. So wog z. B. das goldene Tafelservice, das sich Kaiser Franz I. hatte anfertigen lassen, nicht weniger als viereinhalb Zentner und wurde auf 1 300 000 Gulden bewertet. Das goldene Service, das der Herzog von Newcastle 1748 nach Hannover brachte, war hundertjähriger Familienbesitz und repräsentierte einen Wert von 40 000 Pfund Sterling — 8 Millionen Reichsmark —, und der letzte, 1760 verstorbene Fürst Pamfili hinterließ allein an Silbergeschirr für 70 000 römische Pfunde. Demzufolge erreichte die Edelschmiedekunst in dieser Zeit ihre höchste Blüte. Guß-, Treib- und Ziselierarbeiten erreichten eine bewundernswerte Vervollkommnung. Nicht mehr Trinkgerät bildete die Masse des Tafelschmucks sondern Tafelgerät. Pokale und Humpen, wie sie die Edelschmiedekunst jener Epoche in hervorragender Schönheit schuf, dienten zumeist als Prunk- und Zierstücke. Gewichtige Eßbestecke lagen auf kunstvoll gearbeiteten Messerbänken, allerlei zierliches Gerät, Salzfässer, Streubüchsen usw. waren reichlich über die Tafel verstreut. Die Formen der Tee- und Kaffeekannen waren zumeist bauchig, die der Schokoladenkannen zylindrisch.

Die französische Revolution machte dieser Epoche ein plötzliches Ende. Die folgende Epoche der „Biedermeierzeit" stand im Zeichen des gebildeten Bürgertums. Erst in der Gegenwart prägt sich wieder ein neuer Stil aus, der jedoch noch längst nicht ausgereift ist. Er gipfelt in der Einfachheit der Formen.

Der geopferte Liebhaber

Auf dem stillen Spiegel eines besonnten Teiches wiegen sich die zauberhaften Blüten einer Wasserpflanze, im Volksmund Schwanenblume genannt; sie sind eben, von den Sonnenstrahlen gelockt, aus der Tiefe ihres grünen Palastes emporgestiegen, wo sie an einen langen, verwickelten Stiel gefesselt, ein traumhaftes Dasein führten. Von geheimnisvollem Lebensdurst erfaßt, rollt die Blüte plötzlich ihren langen Stengel auf und taucht an die Oberfläche des Gewässers. Wie eine schöne Frau, im Vollbewußtsein ihrer Reize, erschließt sie den Sonnenstrahlen ihren schimmernden Kelch, und wartet auf die Erfüllung ihrer Sehnsucht.

Es geht der Blume besser, als vielen Menschenfrauen, die oft vergeblich auf das große Wunder warten! Schon haben die männlichen Blüten einer benachbarten Pflanze durch das sonnige Gewässer die Bräute erblickt, und voll von hochzeitlichem Verlangen streben sie aus der Tiefe der grünen Schatten in die Wunderwelt des Lichts empor; aber, plötzlich sehen sie sich in ihrem ungestümen Streben gehemmt . . ihr Stengel, die Quelle ihres Lebens, ist zu kurz!

Hier spielt sich eine Tragödie des Verlangens ab, wie sie grausamer nicht erdichtet werden kann. Tod oder Entsagung, das ist die Frage! Und die Pflanze wählt das erstere; mit einer übernatürlichen Willensanstrengung zerreißt sie das Band des Lebens, den Stengel, der zu kurz war, und losgelöst, dem Tode verfallen, steigen die befreiten Blumen zum Lichte empor; eine kurze Weile dauert das Glück der Liebe, dann gehen die Geopferten unter, ihr Lebenszweck hat sich erfüllt, sie sterben!

Auch die Gattin, die bereits Mutter geworden ist, schließt den Kelch vor den sengenden Strahlen der Sonne; auch sie steigt wieder in die Tiefe hinab, um dort ein neues Glied in der Kette dieses geheimnisvollen Geschehens zu gebären.

Ewig wiederholt sich das gleiche Spiel, Opfer des Individuums, um die „Art" zu erhalten!

Ratschläge und Winke

Regenschirme, die naß geworden sind, sollte man nie aufspannen, wenn man sie trocknen läßt, sondern nur halb abgespannt hinstellen. Auf diese Weise schont man das Gewebe merklich. Dasselbe würde in nassem Zustand, stramm gespannt, einen übermäßigen Druck auszuhalten haben und hierdurch leiden.

Betten sollte man beim „Sonnen" nie den direkten Sonnenstrahlen aussetzen, da letztere zerstörend auf den Gewebefaden einwirken. Durch die Lupe läßt sich tatsächlich nachweisen, welchen verheerenden Schaden der unmittelbare Einfluß der Sonne hier verursacht.

Fettigen Gesichtsglanz, wie mancher an heißen Tagen zuweilen bekommt, entfernt man, indem man mit einem Wattebausch und Benzin das Gesicht leicht betupft. Wenn man dies nicht allzuoft tut, schadet es der Haut absolut nicht.

Pfirsiche und Aprikosen, die man nicht mit der Schale genießen, will, tut man ein paar Sekunden in heißes Wasser und zieht sie ab.

Will man ein Ei, das man eingeschlagen hat, da ichnicht gleich verwerten, so schützt man es vor dem Eintrocknen am besten, indem man eine Wenigkeit Wasser oder Milch daraufgießt, jedoch so, daß gerade das Eigelb völlig bedeckt ist.

Bunte Stoffe, die nicht waschecht sind, behalten in den meisten Fällen ihre Farbentöne, wenn man dem Wasser etwas Zucker zugibt. Bekannt ist die Beigabe von Essig, jedoch hat Zucker den Vorzug, daß er ein besseres Auswirken der Seife ermöglicht, was beim Essig nicht der Fall ist. Man tut sogar gut, dem Spülwasser eine Handvoll Zucker unterzumischen, um solche Stoffe auch gegen Luft nach Möglichkeit zu schützen. Zucker ist nachweisbar ein gutes, ja bisweilen selbst ein besseres Mittel als Essig in solchen Fällen.

Kindern, die mit Spulwürmern behaftet sind, gebe man recht viel Honig als Brotaufstrich.

Ein bekömmliches Bad für schwächliche Kinder. Schwächliche Kinder, die auch häufig zu Hautausschlägen neigen, bade einige Wochen lang regelmäßig 2—3 mal wöchentlich in einem Aufguß von geschrotetem Gerstenmalz. Für ein solches Malzbad überbrühe man 3 Pfund geschrotetes Gerstenmalz mit 5 Liter kochendem Wasser, lasse es 2—3 Stunden zugedeckt ziehen und setze es dem Badewasser zu. Hiernach nehmen die Kräfte des Kindes sehends zu, Appetit und frische Farbe werden sich bald einstellen.

Rohkost

Gemüsesalate, Karottensalat. Die Karotten werden sauber gewaschen, gut abgeschabt und auf einem Reibeisen, möglichst aus Glas, fein gerieben. Nach Geschmack mit Zucker, Essig und Oel vermengt, läßt man sie eine Stunde stehen, bevor der Salat aufgetragen wird.

Selleriesalat mit Tomaten, Eine Selleriewurzel wird gewaschen und fein gerieben. Eine Zwiebel und etwas Petersilie werden fein gehackt, einige Tomaten ausgepreßt. Das Ganze wird vermischt und mit einigen Tropfen Olivenöl vermengt.

Spinatsalat. Sehr gut gewaschener Spinat wird ganz fein gehackt, ebenso Zwiebel und eine Knoblauchzehe. Nun vermischt man den Saft einer halben Zitrone mit drei Eßlöffeln feinem Oel und etwas Senf und schlägt dies sehr gut ab. Diese Soße muß dicklich sein, dann verrührt man sie mit dem Spinat.

Gemischter Salat. Beliebige Gemüse — Karotten, Sellerie, Spinat, Karfiol, Tomaten, grüne Erbsen usw. — werden mit einer Salatsoße verrührt und auf Häuptelsalat häufchenweise aufgesetzt. Dazwischen kann man Scheiben von hartgekochten Eiern legen. Alle roh bereiteten Salate sollen möglichst nicht gesalzen werden, um die organischen Salze der Gemüse voll auswirken zu lassen.

Kalte Buttermilchbrotsuppe. Man reibt 300 Gramm altbackenes Schwarzbrot, rührt 2 Eßlöffel Sirup und 100 Gramm gewaschene und in wenig Wasser weich ausgequollene Korinthen darunter und gibt die Schwarzbrotmischung in eine Suppenschüssel. Kurz vor dem Auftragen gibt man 1½ Liter Buttermilch über das Brot, verquirlt gut, so daß eine leicht sämige Suppe entsteht. Beim Auftragen schlägt man vier Eßlöffel geschlagene saure Sahne durch die Suppe, die man vorher mit Zucker abschmecken muß.

Büchertisch

Das neue Daheim (64. Jahrg. Nr. 46) ist erschienen und bietet ebenso abwechslungsreiche Unterhaltung wie vielseitige wertvolle Anregung. Dr. Dülberg führt den Leser durch Amsterdam, die Stadt der Olympiade; eine Reihe ausgezeichneter Abbildungen veranschaulicht seinen Aufsatz. Dr. Paul Weigim schrieb zu Rudolf Schiestls 50. Geburtstag einen herzlichen „Glückwunschbrief" an den Künstler; vorzügliche Wiedergaben Schiestlscher Gemälde und Radierungen sind beigegeben. Th. Klapproth plaudert launig über „Kinderfreuden". Luise Becker schildert die prachtvollen alten Bilderteppiche des Halberstädter Doms; Abbildungen aus der photographischen Sammlung des Kölner Kunstgewerbemuseums zeigen uns diese Zeugnisse mittelalterlichen Kunstfleißes. Eine feinsinnige Tierstudie gibt Ad. Müller in seinem Aufsatz „Unser Reh". Neben einem Abschnitt des laufenden großen historischen Romans „Charlottenhof" von Ilse Leutz steht eine abgeschlossene heitere Novelle „Der Stumme" von Kurt Bock. Das Frauendaheim, die Berufsberatung des Daheim, Anekdoten, Auskünfte, der interessante Rätselteil, nicht zu vergessen der künstlerische Bildschmuck mit der schönen, ganzseitigen farbigen Kunstbeilage und vieles mehr vollenden den überaus reichen Inhalt des vorliegenden Heftes. Es zeigt wieder das Daheim im siebenten Jahrzehnt noch jugendfrisch auf dem gewohnten Weg zu seinem unveränderten Ziel, die rechte deutsche Zeitschrift für das echte deutsche Haus zu sein.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: P. A. Sanz, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 33 Altena, den 14. August 1928

Soll eine Hausfrau alles „bar" bezahlen oder „anschreiben" lassen?

Von W. Mender-Kassel.

Die Sitte, alle Ware, die man kauft, „anschreiben" zu lassen bis zum Ende der Woche oder zum Ende des Monats, ist vielfach verbreitet. Beim Schlächter, beim Kaufmann, beim Drogisten, beim Bäcker — überall kauft man, ohne doch zu bezahlen, wenigstens nicht im Augenblick. Sehr bequem ist das; man hat vielleicht gerade kein Geld im Hause und bekommt Besuch; oder man hat nur einen großen Schein, den der Bäcker doch nicht wechseln könnte, oder — man ist knapp mit seinem Wirtschaftsgeld wegen anderer Ausgaben geworden — was schadet es — man braucht sich keine Kopfschmerzen zu machen, man bekommt ja auch ohne Geld das Gewünschte.

Nur am Wochen- oder Monatsschluß kommt dann der große Augenblick, wo man einigermaßen erstaunt die Augen aufreißt: So — — viel war das?! Gewiß, man hat es ja selbst mit aufgeschrieben. Man vergleicht. Tatsächlich, es stimmt; oder — — es stimmt auch nmchmal nicht. Sollte der Kaufmann nicht zuviel . . . Da gibt es dann Aerger, irgendwie Verstimmung. Einer muß sich geirrt haben. Aber — das nächste Mal macht man es doch wieder so mit dem „Anschreibenlassen", zu schön ist es doch.

Gewiß, es ist schön und es ist auch bequem und erspart sogar oft Zeit, wenn man es vielleicht eilig hat. Man muß nur eins: Eine verständige, überlegende Hausfrau sein. Man muß gelernt haben, zu wirtschaften, mit seinem Gelde auszukommen; man muß nicht blindlings darauf loskaufen, sondern genau einteilen, das bleibt für diese Woche, das für die nächste.

Das können aber durchaus nicht alle Hausfrauen und wenn sie es nicht können, dann gibts viel Tränen und Aerger, viel Vorwürfe, die nur zu berechtigt sind. Wer sich nicht zutraut, sein Geld richtig einzuteilen, der bezahle lieber in bar, dieser Selbstzwang wird ihn dann vor Torheiten schützen. Und wer nicht die kleine Mühe des Selbstnotierens sich auferlegt, zur eigenen Kontrolle, der bezahle gleichfalls lieber in bar. Unter allen Umständen ist diese Kontrolle nötig, die kein Mißtrauen gegen den Kaufmann bedeutet, sondern einfach um der Ordnung willen geschehen muß.

Schlimmer ist es bei großen Einkäufen. Seit einigen Jahren pflegen viele große Geschäftshäuser in großzügiger Weise Kredit zu gewähren, besonders da, wo es sich um Beamtenfamilien handelt. Und in ebenso großzügiger Weise macht man Gebrauch von dieser Maßnahme.

Als diese Neuerung aufkam, hatte sie ebenso viele Bewunderer wie Bekämpfer. Und mit Recht. Die Gefahr lag zu nahe, daß unüberlegte Leute in leichtsinniger Weise sich pekuniär übernehmen, durch das verlockende Angebot ermuntert wurden und nachher nicht aus noch ein wußten. Es gab andere Firmen, die sich öffentlich entschieden gegen diese neue Maßnahmen aus eben diesem Grunde aussprachen, es gab Finanzleute, die öffentlich für Für und Wider beleuchteten.

Auf jeden Fall darf nicht verkannt werden, daß ein derartiges Angebot eine ungeheure Versuchung bedeutet für Kaufende, die niemals sonst in leichtsinniger Weise eingekauft hätten, aber so allen etwa aufkommenden Bedenken keinen Widerstand entgegenzusetzen imstande waren. Unzählige große und kleine Wünsche, die bis dahin jahraus, jahrein immer nur Wünsche, Träume blieben, konnten jetzt Wirklichkeit werden; man wurde ja förmlich dazu angetrieben.

Auch hier ist es so wie im kleinen. Wer sich zutraut, die großen Anschaffungen, die ein vielleicht monate- oder gar jahrelanges, regelmäßiges Abzahlen bedingen, zu machen, ohne daß das hierdurch notwendige regelmäßige minus an seiner Gehaltssumme ihn daran hindert, sich wenigstens satt zu essen, der mag es getrost wagen. Es gibt genug Menschen, die auf diese Weise ihr ganzes kleines Heim, all ihre Herrlichkeiten, an denen sie ihre Freude haben, sich zusammengerobert haben, die mit zäher Ausdauer und Willenskraft, ohne doch Not zu leiden, sich eins nach dem andern zusammengespart haben und endlich freudigen Herzens sprechen und empfinden durften: Nun ist es mein Eigentum! Nun erst gehört es mir ganz!

Barzahlung? Eine Pflicht für jeden, der sich nicht genau kennt, der sich nicht erprobt, bewährt hat in geldlichen Dingen. Für alle anderen aber die Art der Abzahlung oder des Anschreibenlassens eine Erleichterung oder ein gefahrloser Ansporn.

Wie werde ich Fürsorgerin?

Von Susanne Liffauer.

Das staatliche Examen als Fürsorgerin oder Wohlfahrtspflegerin oder Sozial-Beamtin — drei Namen, die das gleiche bedeuten — kann nach zweijährigem Besuche einer sozialen Frauenschule, oder wie sie jetzt meist genannt wird „staatlich anerkannten Wohlfahrtsschule" bestanden werden. Die Prüfung unterscheidet drei Hauptfächer, doch kann das Examen nur in einem Hauptfach gemacht werden, das sich aus der Vorbildung der einzelnen ergibt. Die Wohlfahrts-Schule ist zwar eine Ausbildungs-Anstalt zu einem Berufe, doch diese Ausbildung ist gleichzeitig eine Fortbildung einer vorherigen Berufs-Ausbildung oder -Ausübung. Daher ist die Aufnahme in eine „Staatlich anerkannte Wohlfahrts-Schule" an ein Mindestalter gebunden, das jetzt das vollendete 20. Lebensjahr ist, und außerdem wird die staatliche Anerkennung als Wohlfahrtspflegerin, die man nach mindestens einjähriger Praxis nach dem Examen erwirbt, erst mit vollendetem 24. Lebensjahr erteilt.

Weitere Vorbedingungen zur Aufnahme in die Ausbildungs-Anstalt sind: Abschlußzeugnis eines Lyzeums oder Abschlußzeugnis einer anerkannten Mädchenmittelschule oder einer höheren Mädchenschule, deren Abschlußzeugnis dem einer Mädchenmittelschule als gleichwertig anerkannt ist. Absolventinnen der Volksschule dürfen die Schule nur besuchen, wenn sie die schulwissenschaftliche Prüfung ohne Sprachen ablegen.

Außerdem muß eine fachliche Berufsausbildung nachgewiesen werden. Bisher wird der Besitz von hauswirtschaftlichen Kenntnissen noch nicht verlangt, er wird aber dringend gewünscht und ist zur späteren Ausübung des Berufes auch unentbehrlich.

Die drei Hauptfächer, in denen das Examen gemacht wird, sind 1. Gesundheitsfürsorge; 2. Jugendwohlfahrt; 3. Wirtschafts- und Berufsfürsorge.

Die Vorbildung zur Gesundheitsfürsorgerin besteht in der staatlichen Prüfung als Krankenoder Säuglingsschwester oder in dem Besuch eines einjährigen Kursus einer staatlich anerkannten Kranken- oder Säuglingspflege-Schule.

Zur „Jugendwohlfahrtspflegerin" wird entweder verlangt: staatliche Prüfung als Kindergärtnerin, Hortnerin oder Jugend- oder das staatliche Examen als wissenschaftliche oder technische Lehrerin;
oder aber das Abschlußzeugnis einer zweijährigen Frauenschule, auf die eine mindestens einjährige praktische Berufstätigkeit in der Wohlfahrtspflege folgt;
oder eine dreijährige Berufstätigkeit in der Wohlfahrtspflege. (Bei Absolventinnen einer Studienanstalt oder eines Oberlyzeums ist nur eine zweijährige praktische Arbeit notwendig.)

Für das Hauptfach Wirtschafts- und Berufsfürsorge ist erforderlich entweder:
das Abschlußzeugnis einer anerkannten Handelsschule mit darauffolgender einjähriger praktischer Berufstätigkeit;
oder das Abschlußzeugnis einer wirtschaftlichen Frauenschule auf dem Lande, einer Landpflegeschule oder von anerkannten Gewerbe- und Haushaltungsschulen; doch ist immer eine mindestens einjährige Berufstätigkeit in der Wohlfahrtspflege danach nötig;
oder eine vierjährige erfolgreiche Berufstätigkeit.

Die oben erwähnten Aufnahmebedingungen gelten jetzt, sie ändern sich häufig. In einzelnen Fällen können auch Ausnahmen zur Aufnahme in die Wohlfahrtsschule oder in eine der drei Gruppen gemacht werden; das ist natürlich nicht ganz einfach, aber möglich.

Die Ausbildung besteht in theoretischem Unterricht und praktischer Arbeit. Einige Schulen lehren dreimal in der Woche Theorie und an den anderen Tagen Praxis; in anderen dagegen wird nur eine bestimmte Zeit unterrichtet und dann einige Monate genau wie später im Beruf praktiziert.

Wie die Wohlfahrtspflege sich meistens auf irgendeiner Konfession oder Weltanschauung aufbaut, so sind die einzelnen Ausbildungs-Anstalten auch häufig derartig eingestellt. Wir haben z. B. in Berlin katholische, evangelische und auch konfessionslose und unpolitische Wohlfahrts-Schulen.

Nach erfolgtem Examen sind die Aussichten auf Anstellung für Gesundheitsfürsorgerinnen die günstigsten. Selbst in den großen Städten fehlen bisher noch so ausgebildete Kräfte.

Der Idee nach sollten tätig sein: Gesundheitsfürsorgerinnen in einem Gesundheits-Amt, d. h. in der Säuglings- und Kleinkinder-Fürsorge, der Schul-Fürsorge, der Tuberkulosen-Fürsorge der Geschlechtskrankheiten-Fürsorge usw.
die Jugendwohlfahrtspflegerinnen in einem Jugend-Amt, einer Fürsorgeerziehungs-Anstalt,
die Wirtschafts- und Berufsfürsorgerinnen im Arbeits-Amt der Berufsberatung, in der allgemeinen Wohlfahrtspflege, z. B. Klein-Rentner- und Sozialrentner-Fürsorge, Kriegshinterbliebenen-Fürsorge oder der Fürsorge, die man früher Armenpflege nannte.

Nur zur Familien-Fürsorge berechtigen alle drei Examen. In der Praxis aber werden die Unterschiede nicht so scharf gemacht.

Die Tätigkeit der Wohlfahrtspflegerin ist mit dem sogenannten achtstündigen Arbeitstag nicht erledigt. Das in der Arbeit, bei Hausbesuchen, in den Sprechstunden Erlebte kann nicht mit dem Heimkommen von der Arbeit vergessen werden, sondern beschäftigt und erregt die Fürsorgerinnen noch weiter in ihrer freien Zeit. An was für Fragen und Probleme man gestellt wird bei der Arbeit, kann nur jemand beurteilen, der selbst praktisch tätig war. Es ist daher kein Beruf, der Gelegenheit zum Geld verdienen gibt — obwohl die Verhältnisse in dieser Beziehung relativ günstig liegen — (die Gehälter steigern sich mit den Berufsjahren und sind dem städtischen oder staatlichen Wirkungskreise entsprechend höher oder niedriger. Nach einer Reihe von Jahren wird die „Angestellte" schließlich „Beamtin"), sondern es ist ein Beruf in dem ernsten Sinne, den dieses Wort hat. Darin liegt wohl auch der Grund, daß die Ausübung dieser Tätigkeit auf einer Weltanschauung mit Betonung des sozialen Lebens oder der Barmherzigkeit beruht.

Die soziale Arbeit braucht seelisch und körperlich gesunde und gefestigte Menschen, sie müssen in dem heutigen Leben mit all' seinen scharfen Gegensätzen, Schwierigkeiten stehen können, ohne selbst kaputt zu gehen, und ohne ihren Optimismus zu verlieren, daß sie vielleicht manchmal doch durch ihre Persönlichkeit geholfen haben und auch in weiteren hunderten von Fällen vielleicht einmal etwas tun können.

Mechthildis und Anastasius

Eine Geschichte vom dreimal gestrichenen C.
Von Nies Nissen.

Mechthildis Müller liebte die Musik. Sie liebte sie mit Hingebung und mit der ganzen Kraft ihrer vierzigjährigen Mädchenseele. Schon früh am Morgen, wenn die ersten Strahlen der Sonne über die nachbarlichen Giebel ins Gärtlein fielen, saß Mechthildis am Flügel und ließ die Gefühle ihres übervollen, ach so unerlösten Herzens in Töne verströmen, die unendlich zart und häufig ebenso falsch waren.

Im Stübchen über ihr wohnte einer, den ebenfalls feste Bande mit der Musik verknüpften. Nicht immer trug er sie mit Lust, denn sie waren ihm zu Sklavenketten geworden und fesselten ihn, den kühne Jugendträume nach dem höchsten Lorbeer greifen ließen, an die Baßgeige eines Kaffeehausorchesters. So kam Anastasius Schrumm immer erst gegen drei Uhr morgens nach Hause, um sich aus dem Wust von Schlagergedresch, Zigarettenqualm und verliebten Pärchen in den anständigen Frieden seines Junggesellenbettes zu retten. Solchermaßen aber kollidierten Mechthildens feinste Lebensäußerungen mit Anastasius' gerechtem Schlafverlangen.

Längst schon hatte das seelenvolle, gehörarme Tun des Mädchens unter ihm Herrn Anastasius mit bitterem Groll erfüllt; jedoch erlaubte ihm sein ritterliches und friedliebendes Herz nicht, gegen die Dame vorzugehen, die kalten Herzens seinen Schlaf mordete. So litt er stumm und ließ die Qual an seinen Nerven zehren.

Doch eines Tages schrieb Anastasius an Mechthildis einen Brief, in dem er sie bat, das Musizieren zu früher Morgenstunde doch zu unterlassen, er sei ein berufstätiger Mensch und brauche sein bißchen Ruhe, außerdem gebe er ihr den guten Rat, sie möge doch überhaupt ganz von der Musik ablassen, denn sie zeige einen bemerkenswerten Mangel an Musikalität, der auch durch Fleiß nicht wettzumachen sei. Mechthildis war im Heiligsten getroffen! Flammenden Herzens griff sie zum Federhalter und antwortete, sie wüßte nicht, daß sie ihn um seine Kritik gebeten habe, und sie bezweifle sehr, ob er, der schäbige Brummbaßtreicher, überhaupt in der Lage sei, ihr Spiel zu beurteilen; zudem könne sie musizieren wann sie wolle, und sie ließe sich von einem Grobian keine Vorschriften machen. Im übrigen könne er ja ausziehen. Nun begann ein zäher Kleinkrieg.

Anastasius versuchte es zuerst mit Klopfen. Hart trommelte er mit dem Stiefel gegen die Dielen, doch unbeirrt klagte und jubelte des Mädchens Seele weiter in den hellen Morgen hinein. Anastasius warf Tische und Stühle um, doch schwellende Akkorde zeugten von Mechthildis ungebrochener Kraft, und als er gar eines Tags seine Waschschüssel in heller Wut am Fußboden zerschmetterte, da tönte von unten der Hochzeitsmarsch der Gladiatoren sieghaft durch die Decke. Anastasius sank vernichtet auf das Bett.

Wochen vergingen so. Wie ein blutrotes Gespenst stand schon der Wahnsinn hinter dem Bette des schlaflosen Musikanten, bis ihm eines Abends der rettende Gedanke kam. Mit satanischem Lächeln ging er ans Werk. Er schraubte einen kräftigen Haken in die Dielen, senkrecht unter dem unbenutzten Lampenhaken in der Decke, und spannte dann mit Hilfe eines Knebels eine dicke G-Saite von der Decke bis zum Fußboden.

Als Mechthildis am nächsten Morgen am Flügel saß und zarte Melodien von sich gab, wurde ihr Spiel von einem dumpfen, geheimnisvollen Brummen sinnvoll unterstrichen. Dazu tanzten die Täßchen in der Vitrine, die Glasteilchen am Lüster und alles, was nicht niet- und nagelfest war, im Takte einer höllischen Begleitung. Noch begriff die Spielende die Zusammenhänge nicht ganz, doch wußte sie bald, daß nur der grobe Musiker über ihr die Ursache dieses akustischen Ueberfalls sein konnte. Mutig, voll verbissenen Grimms, spielte sie weiter. Aber je machtvoller sie in die Tasten hieb, um so lauter wurde das Gedröhn, und zu dem Klingen der Täßchen in der Vitrine gesellte sich das harte Klirren der Fensterscheiben, bis schließlich das ganze Häuschen bebte und zitterte. Hätte uns jetzt ein Querschnitt durch das Haus erlaubt, in jedes Zimmer gleichzeitig zu sehen, so wäre uns ein höchst sonderbarer Anblick zuteil geworden: Unten am Flügel die Jungfrau, die um ihre heiligsten Güter kämpfte, oben Anastasius im Nachthemd an seinem improvisierten Riesenbaß wie er gesträubten Haares seinen Bogen über die angespannte G-Saite zog und ihn in die hellen Akkorde und — in das Herz des Mädchens stieß.

Morgen für Morgen wogte der Kampf. Endlich aber wurde Mechthildis schwach. Immer verzagter klang es von unten herauf. Anastasius brauchte endlich nur mehr vom Bett aus hin und wieder einen Bogenstrich zu tun, um die nachbarliche Musik zum Schweigen zu bringen. Und eines Tages spielte Mechthildis gar nicht mehr. Anastasius hatte gesiegt.

Doch er wurde seines Sieges nicht recht froh. Wenn er Mechthilden, manchmal auf der Treppe begegnete, so sah sie ihn an, wie wohl das todwunde Reh seinen Jäger anschaut. Außerdem entging ihm nicht, daß die Jungfrau mählich verfiel und dahinwelkte. Er hatte ihr den einzigen Inhalt ihres Lebens geraubt. Der gutherzige Anastasius ertrug diesen Zustand nicht lange. Eines Tages bürstete er seinen Gehrock aus, putzte den Zylinder blank und bot Mechthildis die Versöhnung an.

Der Sommer ging ins Land. Die Strahlen der Morgensonne aber trafen Mechthildis nicht mehr am Flügel, und Anastasius lag hinfort im tiefen, ungestörten Schlummer. Dagegen hörte man von der Küche her die heimeligen Töne hausfraulicher Arbeit. An der Tür des Häuschens indessen hing nur noch ein Schild. Darauf stand: Anastasius Schrumm, Musiker.

Wer hatte gesiegt?

Nützliche Erfahrungen aus der diesjährigen Reisezeit

Von Marga Tellmann-Kassel.

Nicht lange mehr, und die Reisezeit ist vorüber. Wo wir jetzt noch genießen, werden wir bald wieder das alte, gewohnte Joch spüren. Aber — nicht wahr, leer kehren wir niemals heim, weder innerlich noch äußerlich leer. Unsere Nerven sind gekräftigt, unser Körper ist gestählt. Unser Gemüt ist froher, unser Geist aufnahmefähiger, Herz und Sinne sind frisch zu neuem Schaffen und Wirken.

Doch nicht nur das. Auch so manche Erfahrung bringen wir mit in unser Haus, jedes Jahr manche neue, aus der wir lernen sollen, lernen fürs nächste Jahr.

Wir machen da nur oft den Fehler, daß wir diese wertvollen Erfahrungen allzuschnell wieder vergessen; und sind wir im kommenden Jahr in der Lage, sie verwerten zu können, so — wissen wir nichts mehr davon.

Vielleicht waren wir zum ersten Mal an einem bis dahin uns unbekannten Ort, der uns so gut gefiel, daß wir — soweit man überhaupt als Mensch vorauszusehen vermag, ihn bereits als Reiseziel für das nächste Jahr planen.

Wir haben, da wir diesen Ort vorher also gar nicht kannten, aufs Geratewohl manche Maßnahmen getroffen, die sich nachher als unangebracht erwiesen. Wir haben dieses unnötigerweise mit in den Koffer gepackt, jenes als entbehrlich zu Hause gelassen und — wir hätten gut getan, es umgekehrt zu machen. Das nächste Jahr würden wir klüger sein, das sagen wir uns, aber — was haben wir alles bis zum kommenden Jahre behalten und was vergessen? Wer sich nicht gleich jetzt die kleine Mühe macht, einige notwendige Notizen zu verzeichnen, der hat später das Nachsehen. Und es ist so wenig dazu nötig, nur ein klein bißchen guter Wille, einmal die Stunde des Ruhens, des Genießens zu unterbrechen und an das Wörtlein Pflicht zu denken.

Mancher ist auch wohl zum ersten Mal in seinem Leben gereist — bei dem wird es erst recht so sein, daß er Erfahrungen sammeln mußte, um sich ein anderes Mal vor Aerger oder Verstimmung zu schützen. Vielleicht warst du zum ersten Mal an der See und hast erfahren müssen, daß man dort — selbst im heißesten Sommer — doch niemals ohne warme Sachen auskommt, oder du hast dich — zum ersten Mal im Gebirge — davon überzeugen können, daß man zum „Kraxeln" andere Schuhe benötigt als daheim.

Vielleicht hast du auch bei Hausnachbarn in deinem Badeort diese oder jene recht praktische Maßnahme kennen gelernt, die dir nachahmenswert erscheint. Das werde ich im nächsten Jahr genau so machen, denkst du! Jawoh, wenn du es bis dahin nicht vergessen hast. Schreib dirs nicht nur hinters Ohr, sondern in dein Notizbuch, damit es dir erhalten bleibt. Jeder von uns, der überhaupt reist, kommt in die Lage, solche mehr oder weniger wertvollen Bereicherungen seiner praktischen Kenntnisse zu erfahren, auch wenn er sich noch so „gewiegt" dünkt. Aber nur dann haben sie wirklichen Zweck, wenn sie — zu geeigneter Stunde und in gleicher Lage — vor unserm Gedächtnis stehen.

Darum mit offenen Augen — auch für die Prosa des Lebens — da draußen geweilt, und aus jeder neuen Lehre den Nutzen gezogen, denn nur zu oft entsprießt aus dieser scheinbaren Aeußerlichkeit auch das innere Wohlbehagen der harmonische Ausklang des Ganzen und nicht zuletzt der Enderfolg einer Kur.

Modernes „Boudoir"

Von Walter Schumann.

Ein paar Jahre lang war das „Boudoir" eine überholte Einrichtung. Es stammte aus der Zeit, da die Frau sich von den Mauern ihres Heims stark und fest umschlossen fühlte, da sie sich in ihrem Hause ein eigenstes Winkelchen baute. Aber eine Zeit kam, da man das Boudoir nicht mehr brauchte und wollte. Erst seit einiger Zeit ist das Interesse dafür neu erwacht. Die Architekten müssen wieder Räume schaffen, die die ganze Eigenart der Frau atmen, die Ruheplätzchen für den Gast und die Bewohnerin des Raumes selbst bedeuten. Es tut doch so ‚gut, ein Fleckchen zu haben, in dem die Frau wieder Frau sein darf, wo sie allein mit sich, allein mit ihrem Denken und Träumen, allein mit einem Menschen, Freund oder Freundin, der sie ganz versteht, vier Wände besitzen, die sich schützend um sie schließen, wenn sie satt, satt und verwirrt ist von all dem Lärm da draußen. Vielleicht liegt in einem solchen Winkel, in einer solchen Ruhestunde das Geheimnis allen Glückes.

Der moderne Architekt ergreift die dankbare Aufgabe mit Feuereifer und bringt sie zu entzückenden Lösungen. Er ist bestrebt, die Wände zu gliedern, viele Nischen, Eckchen und Winkel zu schaffen, vielerlei Möbel in dem Raum unterzubringen, damit er jeder Stimmung genügt. Der breite Diwan ist da, und der behaglich vornehme Plauderwinkel, der tiefe Plüschsessel, in dem man weich, bequem und malerisch versinken kann; der vertraute verschwiegene kleine Schreibtisch, das Schränkchen mit den Lieblingsbüchern, den Zigaretten und Bonbons und dem elektrischen Teekessel, der so herrlich unabhängig von den dienstbaren Geistern macht. Und niedrige, dienstwillige Tischchen und viele, rings im Raum verstreute Lampen mit bunten Seidenschirmen. Der moderne Möbelstil hat sich vortrefflich bei der Einrichtung des Boudoirs bewährt. Ebenso gern aber greift man heute zum japanischen und chinesischen Stil — man nimmt es mit Stilreinheit nicht so genau, mengt fernen Osten sogar mit den ältesten und modernsten Ausdrucksformen —, der wenigstens der „letzte Schrei" ist. Er gibt der Dame Gelegenheit, sich als Sammlerin zu betätigen, in Entzücken zu geraten über ein kostbares Porzellan, über ein niedriges Schemelchen, das ein Apfelblütenmuster in Perlmutter eingelegt trägt; oder selbstschöpferisch zu wirken, wenn es gilt, einen alten, echten Wandschirm zum Rahmen eines tiefen unjapanischen, aber um so angenehmeren Sofas umzudichten, grellblaue, drachenbestickte Kissen zu entwerfen und schwarzen Atlas im Apfelblütenmuster zu suchen. Solche Räume sind immer unfertig und sind gerade darum schön und für die Besitzerin von immer neuem Reiz. Sie werden immer um Nachdenklichkeit und Liebe und sagen ihrer Herrin mit jedem kleinsten, lieben, langgesuchten Gerät: Ich bin dein Werk, dein Geschöpf und will dir dienen. — Und das ist es ja eigentlich, was die Frauen ihr Leben lang suchen: im Mann, im Kind, im Heim. Dem träumen sie nach, wenn sie nach der Härte, dem Lärm, den Wirklichkeiten und Enttäuschungen des Lebens in die klare, ruhige und duftdurchwehte Atmosphäre jenes schönen und gepflegten Raumes zurückziehen, den nur sie zu schätzen wissen, in ihre — Boudoirs"

Flucht vor der Milch?

Laiengedanken einer Mutter.

Heute hat sich in weiten Kreisen eine tatsächliche Minderbewertung der Milch durchgesetzt, die zu denken gibt. Sicherlich hat eine teilweise verständnislose Ueberhöhung der Quantität als Wertmesser stattgefunden und das Rückdrehen auf ein vernünftiges Maß war begrüßenswert, besonders beim kleinen Kinde. Es gab Mütter, die dem Säugling und dem kleinen Kinde soviel Milch gaben, als das Kind „haben wollte" und stolz waren auf jede Steigerung der Leistung. Jedes Zuviel ist von Unheil. So gab es bei den Kleinsten und Kleinen oft eine wahre Milchüberschwemmung, die gesundheitlich nachteilig war. Maßhalten ist in allen Fällen gesunder als Zuviel und die Gegenströmung aus diesem Grunde begrüßenswert.

Andererseits sehen wir nun ein Wechseln der Extreme. Eine faktische Milchfurcht dofierte am liebsten jeden Tropfen Milch. Die Statistik, die Zaubermittel für alles was wir beweisen wollen beweist jetzt die Ueberbewertung der Milch und ihrer Nährkraft, beweist, daß wir die seit Jahrtausenden überlieferte natürliche Ernährung des kleinen Kindes wertgemäß überschätzt haben, daß die Muttermilch allerdings unersetzbar ist, andererseits aber in Bälde dem Kinde Zusatzstoffe zum gesunden Aufbau des Körpers zugeführt werden müssen. Durch die wechselnden Systeme und Auffassungen wird in Laienkreise eine große Unruhe und Unsicherheit hineingetragen.

„Mein Kind gehört zu denen, die keine Milch mehr haben dürfen" usw. hören wir heute von verschiedenen Seiten — und der Ersatz?

In der Beziehung erleben wir heute Wunderdinge, über deren Erfahrung erst die Zukunft endgültig Rechenschaft geben wird. Mir sind Kinder dreier verschiedener Familien bekannt, die vom ersten Tage an gegensätzliche Ernährung erhalten haben — das Resultat? Ein für den Laien nennenswerter Unterschied ist nicht gegeben, wenn auch Ernährungsvernachlässigung bestimmter Stoffe sich bei einem im Anfang durchaus kräftigen Kinde zeigten und durch Hilfsmittel wieder ausgeglichen werden mußten. Alle drei sind heute, im Alter von vier Jahren, durchaus gesund und normal, bei leichter Empfindlichkeit.

Warum wenden wir uns von der Milch ab? Ist die Milch nicht ein natürliches Ernährungsmittel, besonders für Kinder? Schafft nicht die Natur bei allen Säugetieren die gleiche Ernährungsquelle in Angleichung der Ernährungsnotwendigkeit und Kraft des Geschöpfes? Warum so viele Zweifel? Warum so viel Ersatz?

Gerade die Kriegszeit mit ihrer Milchnot ist ein klassisches Beispiel, daß die Milch für das Kind und den schwächlichen Menschen an sich notwendig ist und ihr Fehlen den Körper nachteilig beeinflußt. Wieviel Volksgesundheit ist in der milcharmen Zeit verloren gegangen. Sicherlich fehlten damals auch alle Ersatzmittel, doch der Hauptfaktor der Schwächung war damals: Milchmangel.

Beim kränklichen Kinde muß der Arzt Verantwortung und Bestimmung über die Ernährungszweckmäßigkeit tragen, anders beim gesunden Kind. Die Mütter sollten sich nicht immer wieder gegen die Wertigkeit der Milch auflehnen, sondern vernünftig die Erfahrung zu Rate ziehen, hat sie das Gegenteil gelehrt?

Belasten wir uns nicht mit einem Zuviel an Nachdenken und Zweifeln, ein Blick in die Natur wird uns zu vernunftgemäßem Denken und Handeln bringen. Auch wir Erwachsenen sollten nicht ängstlich jeden Tropfen Milch wägen, sondern ruhig den goldenen Mittelweg gehen und den Milchgenuß beibehalten. Die Unterbewertung der Milch scheint an sich widersinnig steht ihr nicht in Wirklichkeit heute eine wahre Ueberproduktion künstlicher Ersatz-, Zusatz- und Kraftmittel gegenüber? Wenn der neue Weg der allein richtige wäre, erübrigte sich die Flut solcher Präparate und Mittel.

Die Milchverwertung soll auch im Haushalt ihre Wichtigkeit beibehalten. Milchspeisen, Sahne, Butter, dicke Milch, Buttermilch, Käse usw. sind und bleiben allen Andersredenden gegenüber gesundheitsfördernd und . . . im Sommer erfrischend.

B. Wild.

Anpassungsfähigkeit

Zu den unumgänglichen Erfordernissen des heutigen Lebens gehört ein gewisses Maß Anpassungsfähigkeit. Manche Leute verwechseln diese an sich gute und dienliche Eigenschaft wohl auch mit Lebensklugheit; es ist aber beides durchaus nicht dasselbe.

Anpassungsfähigkeit muß jeder haben, der mitten im Leben steht, der für sich selbst die Verantwortung trägt, sonst wird er nichts in seiner Stellung, in seinem Berufe leisten.

Die Privatsekretärin muß es verstehen, im gegebenen Augenblick ihren, überlisteten Chef vor weiterer Ueberlastung, soweit das in ihrer Macht steht, durch geschickte Maßnahmen zu schützen. Der Verkäufer muß der Eigenart des zu bedienenden Kunden Rechnung tragen. Die Hausangestellte darf unter Umständen der überreizten Hausfrau (sofern es sich nicht um Launen bei ihr handelt), ihre Ungeduld nicht zu Unrecht anrechnen. Die Ehefrau muß dem vom Dienst heimkehrenden etwas schnurrigen Eheherrn nicht mit tausend Anliegen schon beim Mittagessen kommen. So gibt es tausend Beispiele dafür, daß jeder sich dem Augenblick, der Eigenart des anderen, der Situation „anpassen" muß. Das heißt durchaus nicht — unwahr zu sein. Das heißt nur, sich einfühlen zu können, Verständnis für dies und das zu zeigen, und sich dementsprechend einstellen zu können, um entweder Kalamitäten aus dem Wege zu gehen, oder andererseits das zu erreichen, worauf es ankommt.

Diejenigen, die am meisten Anpassungsfähigkeit nötig hätten und sich dazu erziehen sollten resp. sich schon dazu erzogen haben, sind zweifellos die Haustrauen. Sie sind beinahe dauernd in der Lage, sich umstellen zu müssen; das erfordert zuerst Uebung, ja mehr, das erfordert Nervenkraft. Versagt eine Hausfrau hierin, so geschieht dies zum Schaden der ganzen Familie und des gesamten Hauswesens. Aber da ja die Hausfrau unendlich viele Opfer gebracht hat und noch dauernd zu bringen gezwungen ist, so hat sie auch mehr oder weniger dieses Gebiet zu beherrschen gelernt. Sie hat damit einen Teil ihres eignen Ichs aufgegeben, wer aber wäre denn fähiger, Opfer zu bringen, als eben eine Hausfrau?

Anpassungsfähigkeit! Ein Glück für en, der sie gelernt hat, aber auch für den, demzuliebe sie sich auswirkt.

Kamelhaar

Von Hilde Hanne Sitte-Hutter.

Paris hat seine Herbstkollektionen zur Gänze und seine Winterüberraschungen auf modischem Gebiete teilweise fertig. Eingeweihten gelingt es ab und zu, ein Zipfelchen der Neuheiten zu erhaschen, die der breiten Oeffentlichkeit erst für eine spätere Saison vorbehalten sind. — Nicht zuletzt durch das teilweise unbarmherzig kühle Wetter beeinflußt, hatten sich die Modegewaltigen entschlossen, schon jetzt eine „Anleihe" bei ihren Herbstnouvitäten zu machen.

„Kamelhaar" ist der Clou der Herbstmode, steht als Nachzügler der Sommermode plötzlich in derem Mittelpunkt. Welch wundersame fast heilende Kamelhaardecken innewohnt, davon wissen Menschen, die sich einmal einen tüchtigen Schnupfen, eine Grippe, Rheumatismus oder gar Ischias geholt haben, ein Lied des Dankes zu singen. Man muß sich eigentlich wundern, daß die Modenindustrie, die für ihre Jumperkleider echte Schafwolle und dasselbe Material angesichts seiner gesundheitsfördernden Beschaffenheit sogar für die Badeanzüge in Anspruch nimmt, nicht längst darauf verfallen ist, dem Kamelhaar eine gleich dominierende Stellung einzuräumen.

Die Herbstkollektionen zeigen wunderbare, ganz neue Winterstoffe, bei deren Verarbeitung zu Jacken und Mänteln es überflüssig geworden ist, sich eines Futters zu bedienen, da die Innenseite des Materials aus schmeichelndem Kamelhaar ist und kann damit gerechnet werden, daß diese Art von Dubleestoffen schon wegen ihrer Molligkeit sich die Herzen der Frauen voll und ganz erobern wird.

Während die Mode im Sommer bunter, weicher und fraulicher denn je ist, leuchtende Farben bevorzugt, wird Kamelhaar vornehmlich in seiner Naturfarbe verarbeitet, die so „neutral" ist, daß sie nirgends die Farbenharmonie stört, und somit eine angenehme Bereicherung schon des sommerlichen Toilettenschatzes der Dame darstellt.

Diese neuen Kamelhaar-Jacken und Mäntel sind von einer imponierend einfachen Schnittart, ihr Effekt besteht eigentlich nur in etwa zentimeterbreit abgesteppten Randnähten; als einziger Schmuck ist ein echter Hornknopf, oder, soll das Kleidungsstück betont sportlichen Charakter tragen, Ledergarnierung erlaubt.

Frauen sind immer voller Wünsche. Es gibt viele, die „ach, wie gern", begeistert durch Reiseschilderungen in Büchern oder Erzählungen ihrer bessergestellten Bekannten, sich eine weite Reise etwa nach Kairo (selbstverständlich verbunden mit der Besichtigung der Ausgrabungen irgend eines Amon oder Ghamses, einem Ritt nach einem der größten Bauwerke vergangener Zeiten, das zugleich eine unheilvolle Symbolik für die Frau beinhaltet; nachdem da der Gesetzgeber diese Fortführung [illegible]

Wann hast du eine nachhaltige Wirkung von deinem Erholungsurlaub?

1. Wenn du dich nach deiner Rückkehr nicht mit einer Wut auf das „Großreinemachen" deines verstaubten Heimes stürzest, als gelte es, in 24 Stunden damit fertig zu sein.

2. Wenn du von deiner Reise nicht nur die Erinnerung an Regentage mit hineinnimmst, sondern vielmehr jene an herrliche Sonnentage und an all das Schöne, was du erleben durftest.

3. Wenn du dir ein wenig von der Beschaulichkeit und der wohltuenden Ruhe hinübergerettest in die Unrast und die Hetze deines Stadtlebens.

4. Wenn du der Leere in deiner Börse, die durch die Reisezeit verursacht wurde, das Plus gegenüberstellst, das du an Leib und Seele mit heimbringen durftest.

5. Wenn du, soweit es angeht, die weitaus vernünftigere Lebensweise, die dir die Urlaubszeit diktierte, auch daheim dir zur Pflicht machen bestrebt bist.

6. Wenn du dich nicht durch unvermeidliche Ueberraschungen aller Art, die deiner warten bei deiner Rückkehr, um deine frohe Stimmung bringen läßt.

7. Wenn du dir hin und wieder Zeit gönnst, die Erinnerungen, die du mit heimbrachtest, wie etwa Photos oder ähnliches, von vergangenen schönen Stunden sprechen zu lassen.

9. Wenn du den Uebergang vom Feiern du draußen zum Kampf und zur Pflichterfüllung die deiner daheim warten, nach Möglichkeit allmählich sich vollziehen läßt; auch das steht in deiner Macht.

10. Wenn du dieselbe Anspruchslosigkeit, die dir draußen selbstverständlich erschien und dich unbewußt beherrschte, auch zum Gesetz werden läßt zwischen deinen vier Wänden zu Hause.

Darf die verheiratete Frau ihren Mädchennamen weiterführen?

Es entspricht im allgemeinen nicht unserer deutschen Gepflogenheit, dem Namen des Gatten unseren Mädchennamen zuzufügen, wie es z. B. in Holland allgemein üblich ist. Dennoch ist eine solche Zufügung, besonders bei häufig vorkommenden Familiennamen, zwecks Unterscheidung, von unbedingtem Nützlichkeitswert, ebenso im Berufsfall der Frau, die durch Zufügung des Mädchennamens, resp. ihres Berufsnamens, ihren Persönlichkeitswert in Erinnerung bringt.

Nun treten immer wieder Zweifel auf, ob diese Zufügung des Mädchennamens gesetzlich zulässig ist oder erst durch Einholung einer behördlichen Erlaubnis erworben werden kann. An und für sich befaßt sich das Gesetz (nach einer juristischen Zeitung) nicht mit der Frage, da der Gesetzgeber diese Fortführung [illegible]